

Erschienen in: *Lermen, Birgit/ Magda Motté* (Hrsg.): Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler (Stuttgart 2010), S. 41-50.

## Else Lasker-Schülers Gedicht *Ruth*

### Ein intertextuelles Spiel um ‚Fremdsein‘ und ‚Heimat‘

Lothar Bluhm

Ruth

Und Du suchst mich vor den Hecken,  
Ich höre Deine Schritte seufzen,  
Und meine Augen sind schwere dunkle Tropfen.

In meiner Seele blühen süß Deine Blicke  
Und füllen sich,  
Wenn meine Augen in den Schlaf wandeln.

Am Brunnen meiner Heimat  
Steht ein Engel,  
Der singt das Lied meiner Liebe,  
Der singt das Lied Ruths.<sup>1</sup>  
(KA 1.1, S. 90)

Das Gedicht *Ruth* ist unverkennbar ein Liebesgedicht, ohne sich jedoch in dieser Zuordnung zu erschöpfen. Es gehört zu jenem Katalog von lyrischen Texten Else Lasker-Schülers, in dem die Autorin sich den großen Gestalten der *Hebräischen Bibel* bzw. des *Alten Testaments* zuwendet, um ihnen „neue Identitäten“ zu verleihen.<sup>2</sup> Mit der biblischen Figur aus dem *Buch Rut* hat die „Ruth“ des Gedichts „kaum mehr gemeinsam [...] als den Namen“<sup>3</sup>. Als biblisch-poetisches Signalwort ist der Titel rezeptionsästhetisch allerdings mit einem Verweischarakter versehen, der jede Lektüre immer wieder auf den Subtext der *Hebräischen Bibel* zurückverweist.

Das Gedicht besteht aus drei Strophen, wobei die ersten beiden jeweils drei und die letzte vier Verse aufweisen. Die Verse 3 und 4 der letzten Strophe sind durch einen augenfälligen Parallelismus gekennzeichnet („Der singt das Lied“). Der das Gedicht

<sup>1</sup> Else Lasker-Schüler: *Gedichte*. Bearb. von Karl Jürgen Skrodzki unter Mitarbeit von Norbert Oellers. (Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Bd. 1.1) Frankfurt/M. 1996, Nr. 115, S. 90.

<sup>2</sup> Frederike Haberkamp, „Buntumschlungen in der Bibel. Else Lasker-Schülers Hebräische Balladen“, in: *Fäden möchte ich um mich ziehen. Ein Else Lasker-Schüler-Almanach*, hrsg. von Hajo Jahn u.a. Wuppertal 2000, S. 117.

<sup>3</sup> Sigrid Bauschinger, *Else Lasker-Schüler. Ihr Werk und ihre Zeit*, Heidelberg 1980, S. 170.

abschließende Vers erscheint als Variation und Konkretion der vorangegangenen Zeile. Die Konkretion findet im letzten Wort des Gedichts statt, wenn der titelgebende Name „Ruth“ das einzige Mal im Text Erwähnung findet.

Ein weiteres formales Mittel, das zur Strukturierung des Gedichts beiträgt, ist die wiederholte Aufnahme der Konjunktion „Und“. Das Gedicht setzt mit diesem Wort ein und wiederholt es an den Eingängen der Verse 3 und 5, so dass die erste Strophe durch diese Verseingänge eingerahmt wird und die zweite Strophe diesen Eingang im mittleren Vers aufweist. Die Gestaltung des Gedichts zeigt eine formale Geschlossenheit von hoher Konnektivität, ohne den Eindruck der Strenge oder Starrheit zu vermitteln.

Das Gedicht erschien erstmals 1905 in Lasker-Schülers Gedichtsammlung *Der siebente Tag* im Verlag des Vereins für Kunst ihres zweiten Ehemannes Herwarth Walden. 1911 übernahm die Autorin es in ihre Sammlung *Meine Wunder*. Bis 1920 wurde das Gedicht immer wieder in verschiedenen anderen Kontexten und Sammlungen veröffentlicht, vor allem in Lasker-Schülers *Hebräischen Balladen* und in den *Gesammelten Gedichten*.<sup>4</sup> In mehreren Drucken und einer Sammelhandschrift wurde das Gedicht der Bankierstochter Lucie von Goldschmidt-Rothschild anlässlich ihrer Verlobung gewidmet.<sup>5</sup>

Eine umfassende Analyse des Gedichts kann im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht geleistet werden, da dazu die jeweils unterschiedlichen Kontexte der verschiedenen Veröffentlichungen berücksichtigt werden müssten. Da Lasker-Schüler ihre Sammlungen stets sehr bewusst komponiert hat, gewinnt jeder einzelne Text mit jeder Neuauflage und jeder Neupositionierung andere Bedeutungsfacetten. So zeigt sich etwa *Der siebente Tag* als eine „originelle Verquickung einer sehr frühen Rezeption des kabbalistischen Gedankenguts und des mystisch-monistischen Weltbilds der Fin-de-Siècle-Ästhetik“.<sup>6</sup> In den *Hebräischen Balladen*, dem „wahrscheinlich berühmteste[n] Gedichtband Lasker-Schülers“<sup>7</sup>, werden hingegen die „großen Gestalten“ der *Hebräischen Bibel* behandelt, wobei ihre Lebenswelt „als Vorbild einer glorreichen Menschheitsepoche frei nach den biblischen Quellen neu buchstabiert“ wird. Der Rückgriff ist geprägt von einer „Faszination der Unschuld, des Kreatürlichen, der verlorenen Harmonie der Urzeit“.<sup>8</sup> Vor allem im Kontext dieser Sammlung hat *Ruth* Beachtung ge-

<sup>4</sup> Nachweise in Else Lasker-Schüler: *Gedichte*. Anmerkungen. Bearb. von Karl Jürgen Skrodzki unter Mitarbeit von Norbert Oellers. (Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Bd. 1.2) Frankfurt/M. 1996, S. 128.

<sup>5</sup> Siehe dazu die Briefe an die Freundin, die die unter finanzieller Bedrückung lebende Lasker-Schüler unterstützte: Else Lasker-Schüler: *Briefe. 1914-1924*. Bearb. von Karl Jürgen Skrodzki. (Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Bd. 7) Frankfurt/M. 2004, S. 134 und 143 (Nrn. 222 u. 239). S. a. den Brief an Karl Kraus vom 19.5.1917: „Die Lucie v. G.R. ist die *einzig*e Prinzessin unter den reichen Leuten.“ Ebd., S. 138.

<sup>6</sup> Valentina Di Rosa, „Begraben sind die Bibeljahre längst“. *Diaspora und Identitätssuche im poetischen Entwurf Else Lasker-Schülers*, Paderborn 2006, S. 17.

<sup>7</sup> Haberkamp (Anm. 2), S. 117.

<sup>8</sup> Di Rosa (Anm. 6), S. 17f.

funden. Während die Abfolge der Gedichte in den verschiedenen Ausgaben der Sammlung sich im Einzelfall durchaus signifikant verschoben hat,<sup>9</sup> ist dies im Fall von *Ruth* nicht geschehen.<sup>10</sup>

In der Folge sei die Aufmerksamkeit auf das von seinen Kontexten isolierte Gedicht gelenkt. Als zentraler Bezugspunkt für die Textanalyse wird neben dem Liebesdiskurs das Bewusstsein der Autorin von ihrer doppelten Diaspora-Existenz als Jüdin in Deutschland und als avantgardistische Künstlerin in einer bürgerlichen Gesellschaft fixiert. Die in einem assimilierten jüdischen Elternhaus aufgewachsene Lasker-Schüler war „tief religiös und stolz auf ihr Judentum“<sup>11</sup>, allerdings nicht in einem irgendwie orthodoxen Sinne. Ihr „Bewußtsein als Jüdin war sicher mehr von der [...] Judenfeindlichkeit ihrer deutschen Umgebung bestimmt als von der Bibelkenntnis ihrer Familie.“<sup>12</sup> Das Gefühl des Ausgegrenzt- und Fremdseins verbindet sich mit dem vergleichbaren Bewusstsein eines existenziellen ‚Unbehastseins‘, wie es dem Menschen in der Moderne und insbesondere dem modernen Künstler eigen ist.

Auch wenn letztlich nur der Titel an die biblische Figur Rut erinnert, ist mit dieser Zitierung dem zeitgenössischen Leser (und z.T. auch noch dem heutigen) der Zusammenhang des *Buchs Rut* aus der *Hebräischen Bibel* präsent: Rut folgt ihrer Schwiegermutter Noomi nach dem Tod ihrer beider Ehemänner zurück nach Bethlehem. Sie verführt dort auf Geheiß Noomis den Verwandten ihres verstorbenen Mannes, den angesehenen Grundbesitzer Boas, nachdem sie auf dessen Feld den übriggebliebenen Weizen eingesammelt hat, um sich und Noomi zu ernähren. Spross des von Rut und Boas gezeugten Geschlecht ist König David, von dem einst der Messias abstammen wird.<sup>13</sup>

In der rabbinischen Tradition wird Rut zu einer „Heldin Israels“<sup>14</sup>, da sie durch ihre Verführung das Erbe ihres verstorbenen Mannes für die Familie rettet – im übertragenen Sinne wird auf dem heiligen Heimatboden Israel ein Weiterleben des Volks Israel als Volk Gottes gesichert. In der Lasker-Schüler vertrauten jüdischen Festkultur wird am Wochenfest Schawuot, einem der drei Hauptwallfahrtsfeste, aus dem *Buch Rut* vorgelesen. Das Fest feiert die Offenbarung der Heiligen Schrift bzw. Thora an das Volk Israel. Lasker-Schüler war ganz selbstverständlich auch mit der sich aus dem jüdischen Fest herleitenden christlichen Tradition des Pfingstfestes vertraut. Nach der neutestamentlichen *Apostelgeschichte* ereignete sich am Tag des Schawuotfestes die

<sup>9</sup> Etwa bei *Versöhnung, Jakob, Abraham und Isaak* oder bei *Boas*.

<sup>10</sup> Siehe die Editionsübersicht bei Christine Radde, *Else Lasker-Schülers Hebräische Balladen*, Trier 1998, S. 12.

<sup>11</sup> Bauschinger (Anm. 3), S. 107.

<sup>12</sup> Vivian Liska, „Biblische Frauen in der Lyrik Else Lasker-Schülers“, in: *Else Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne*, Band 1, hrsg. von Lothar Bluhm und Andreas Meier, Trier 2000, S. 39.

<sup>13</sup> Vgl. Liska (Anm. 12), S. 48.

<sup>14</sup> Liska (Anm. 12), S. 49.

Herabkunft des Heiligen Geistes und dessen Ausgießung auf die Jünger Jesu (Apg 2,1-41).

Von völlig verschiedenen Grundvorstellungen ausgehend, treffen sich im Schawuot- und im Pfingstfest jüdische und christliche Tradition in der Erinnerung an einen Übergang von einem ‚Fremdsein‘ zu einer (neuen) ‚Heimat‘. In der jüdischen Tradition geht die fremde Moabiterin Rut in das Volk Israel ein und wird als Stammutter Davids zu einem wichtigen Teil der jüdischen Genealogie. In der christlichen Tradition ist ihre Bedeutung vor allem die der Stammutter Jesu. Über das Pfingstfest kommt dem christlichen Missionsgedanken eine wichtige Rolle zu, da durch das Wirken des Heiligen Geistes im Bekenntnis zu Jesus Christus alle Menschen unabhängig von Herkunft und Ethnizität zu einem Teil des Volks Gottes werden können. Aus der Fremdheit der Menschen untereinander wird die Gemeinschaft der Christen.

Auch wenn anders als beim stofflich verwandten Gedicht *Boas*<sup>15</sup> die biblischen Motive des *Buchs Rut* im Gedicht *Ruth* im Einzelnen nicht aufgerufen werden, ist die Geschichte und deren Bedeutung im jüdischen und christlichen Festkalender als Subtext allemal präsent und letztlich die Folie, auf der sich dem Leser ein Textverständnis entwickelt. Eher untypisch für die biblischen Frauengestalten erzählt das *Buch Rut* zudem von der „Selbständigkeit und Verweigerung starker Frauen“<sup>16</sup>, so dass in dieser Hinsicht noch ein emanzipatorischer Diskurs zum Tragen kommt.

Der Liebesdiskurs in *Ruth* ist an ein nicht weiter spezifiziertes „Ich“ und ein „Du“ gebunden. In ihrer grundlegenden Studie zu den *Hebräischen Balladen* liest Christine Radde das „Ich“ konsequent als Figurenrede ‚Ruths‘, so dass bei dem „Du“ Boas naheliegend ist.<sup>17</sup> Schwierigkeiten bereiten bei einer solchen Lesart indes die letzte Strophe und vor allem der letzte Vers. Angemessener wäre es wohl, eine entsprechende Zuweisung offenzuhalten, wie Barbara Hahn es vorschlägt: „Ob eine dieser beiden Instanzen Ruth ist und wer die andere ist – Noomi oder womöglich Boas – das läßt der Text offen.“<sup>18</sup> Tatsächlich wird man bei genauerer Betrachtung des Textes sogar noch weiter gehen dürfen: Weder im „Ich“ noch im „Du“ wird eine der biblischen Figuren als Redeinstanz fassbar oder unmittelbar angesprochen. Vielmehr ist es ein gegenwärtiges Ich, das eine rezente Konstellation beschreibt: In der ersten Strophe redet ein „Ich“ ein „Du“ an, wobei unklar bleibt, ob das „Du“ diese Anrede auch vernimmt. Artikuliert wird die Liebessehnsucht des „Du“ und dessen Wunsch nach einer Begegnung mit dem „Ich“. Das „Du“ bewegt sich „vor den Hecken“, die „Ich“ und

<sup>15</sup> KA 1.1, S. 142. Vgl. dazu Lothar Bluhm, „Ruth sucht überall“. Else Lasker-Schülers mnemosy-netisches Gedicht *Boas*, in: *Else Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne*, Band 4, hrsg. von Lothar Bluhm und Andreas Meier, Trier 2009, S. 19-26.

<sup>16</sup> Zoë Jenny, „Einleitung“, in: *Die Bücher Ruth und Esther*, Frankfurt/M. 2000, S. 13.

<sup>17</sup> Radde (Anm. 10), S. 95-100.

<sup>18</sup> Barbara Hahn, „Rahel. Esther. Ruth. Zu Gedichten von Else Lasker-Schüler und Gottfried Benn“, in: *Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption*, hrsg. von Martin Vöhler u.a. Berlin 2005, S. 286.

„Du“ trennen und zumindest im Gedicht selbst nicht überwunden werden. Der Ort wird als eine quasi reale Lokalität evoziert, wobei der Liebessehnsucht durch das Motiv der Hecke „eine Note erotischer Wildheit“<sup>19</sup> zugeschrieben werden kann. Der Vergeblichkeit der Suche entsprechend sind die Bemühungen des „Du“ ebenso wie die Hoffnung des „Ich“ von einem Zug der Trauer geprägt („Deine Schritte seufzen“; „meine Augen sind schwere dunkle Tropfen“).

In der zweiten Strophe findet ein Übergang in den Bereich des Imaginären und Traumhaften statt („in meiner Seele“; „Wenn meine Augen in den Schlaf wandeln.“). Zentral ist das Motiv der unerfüllten Sehnsucht nach einer Begegnung mit dem „Du“. Während in der ersten Strophe ein Sichtkontakt durch die trennende ‚Hecke‘ nicht möglich ist, sondern nur die Schritte des „Du“ als akustisches Echo vernehmbar sind, ist in der zweiten Strophe eine visuell-sinnliche Begegnung ausdrücklich gegeben. Diese Kommunikation wird im „Ich“ zum Quell neuen Lebens („In meiner Seele blühen süß Deine Blicke“), wobei im Bild der Seele als sich füllender Kelch oder sich füllendes Gefäß ein unüberhörbar mystischer Ton eingefügt ist.<sup>20</sup>

In der dritten Strophe ist der Übergang in den Bereich des Imaginären und Traumhaften vollzogen. Das „Ich“ verweist auf ein mythisches Erinnerungsbild, in dem biblische Motive prägend sind. Wie Magda Motté zu Recht vermerkte, deutet „das Bild vom Engel am Brunnen auf die großen Verheißungen des Lebens (Hagar) [Gen 21,117-19] und auf die ‚Verlobungen‘ der Matriarchinnen (Rebekka, Rahel) [Gen 24,16; Gen 29,10].“ Die Motivik gehört ebenso in den Zusammenhang des Liebesdiskurses wie die nicht zuletzt auf das *Hohelied Salomonis* rekurrierenden „Bilder vom Suchen und Finden, Sehnen und Begehren, Blühen und Ernten“.<sup>21</sup> Durch die Konkretisierung des „Lied[s] meiner Liebe“ als das „Lied Ruths“ wird der im Titel schon anklingende Zusammenhang mit der biblischen Geschichte sowie dem jüdischen und christlichen Festkalender als Bezugspunkte aufgerufen. In der Imagination werden die Sehnsucht nach ‚Heimat‘ und der Wunsch nach Liebeserfüllung fassbar.<sup>22</sup> Zugleich wird im Modell der Rut-Geschichte aber auch die erfolgreiche Suche nach Liebe und Heimat sowie die Bedeutung dieses Aktes evoziert – Rut ist immerhin Stammutter Davids im jüdischen und eine der „Vorbotinnen des Messias“<sup>23</sup> im christlichen Sinne.

<sup>19</sup> Liska (Anm. 12), S. 49.

<sup>20</sup> Zugleich dürfte Lasker-Schüler ein Bild aus der *Apostelgeschichte* aufgenommen und umgestellt haben, wo die vom Heiligen Geist erfüllten Jünger mit dem Spottwort der Ungläubigen „Sie sind voll von süßem Wein“ (Apg 2,12) versehen werden.

<sup>21</sup> Magda Motté, „*Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit*“. *Biblische Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2003, S. 109.

<sup>22</sup> Die „Chiffre ‚Heimat‘ bezeichnet“, so führt Radde (wie Anm. 10), S. 218, zutreffend aus, bei Lasker-Schüler „eine Utopie der Liebeserfüllung, des Geborgenseins und des Einklangs mit sich selbst, mit dem Lebensumfeld, mit anderen Menschen und mit Gott – vergleichbar der Unio eines mystischen Prozesses. In *Ruth* findet diese Utopie ihre Erfüllung in der Imagination und Dichtkunst.“

<sup>23</sup> Liska (Anm. 12), S. 48.

Innerhalb des quasi realen Handlungsraums, wie er in der ersten Strophe begegnet, bleibt die Erfüllung der Liebesbegegnung im Gedicht aber auf den Traum- und Erinnerungsbereich beschränkt. Das Gedicht zeigt mithin ein Wunschbild und eine Hoffnung und deutet ein Versprechen auf ein Heil an, das mit dem Gelingen dieser Suche nach Liebe und Heimat verbunden ist.

Wie vielen Gedichten der ästhetischen Moderne ist auch *Ruth* ein poetologischer Subtext unterlegt. Er wird im Setting von Traum und Erinnerungsbild ebenso fassbar wie in der Vorstellung des ‚Singens‘. Im ‚Ich‘ wird die Suche des modernen Künstlers, der sich als ‚Fremder‘ in seiner Zeit und sozialen Welt versteht, aufgenommen. Bei Else Lasker-Schüler und insbesondere in *Ruth* wird dabei das „avantgardistische Ich als jüdisches ‚alter ego‘“ aktualisiert,<sup>24</sup> wie Markus Hallensleben es allgemein mit Blick auf die *Hebräischen Balladen* formulierte. Die Rut-Figur darf dabei „in einer Tradition gelesen [werden], die dem Phantasma des Jüdisch-Christlichen entschieden entgegentritt. ‚Jüdisch‘ ist hier durchaus kein Element, das im Christlichen aufgehoben wäre. Jüdisch ist vielmehr eine Tradition, die sich behauptete [...]“.<sup>25</sup> Durch die Doppelbelegung sind zum einen natürlich zwei verschiedene existenzielle Gegebenheiten bezeichnet, zugleich erfolgt aber auch eine Intensivierung des Motivs ‚Fremdsein‘. In der Verbindung von ‚Ich‘ und ‚Ruth‘ bzw. „das Lied meiner Liebe“ und „das Lied Ruths“ wird auf der poetologischen Ebene ein Bogen geschlagen, der im ‚Singen‘ des Engels seine Verbindungslinie besitzt. So wie die Geschichte Ruts in der *Hebräischen Bibel* ihre Dichtung gefunden hat, haben die Liebessehnsucht des ‚Ich‘ und das Streben des avantgardistischen Künstlers nach Annahme in der bürgerlichen Welt im konkreten Gedicht ihren Ausdruck gefunden. Zu Recht ist vom „rebellischen Grundton von Lasker-Schülers Bibelbezügen“<sup>26</sup> gesprochen worden. Mit dem Gedicht *Ruth* ist ein poetologischer Anspruch verbunden, mit dem sich die Autorin als Jüdin und Avantgardekünstlerin durchaus selbstbewusst in die deutsche Literaturgeschichte einschreibt. Mit dem Dichtungsbegriff ist unverkennbar die Tradition des Dichtersehers, des poeta vates, verbunden – das poetische Schreiben ist in diesem Vorstellungshorizont selbst ein sakraler Akt. So wie Rut eine ‚Vorbotin‘ des Messias ist, und so wie die Jünger beim Pfingstwunder erfüllt wurden vom Heiligen Geist und in allen Sprachen zu predigen und zu missionieren begannen,<sup>27</sup> sieht sich der moderne Dichter in dieser Tradition als sakrale Instanz mit prophetischer Funktion. Im Rückbezug auf die biblische Rut manifestiert sich eine durchaus neuromantische „ich-zentrierte Suche nach einer ‚neuen‘ Mythologie“.<sup>28</sup>

<sup>24</sup> Markus Hallensleben, *Else Lasker-Schüler. Avantgardismus und Kunstinszenierung*, Tübingen 2000, S. 215.

<sup>25</sup> Hahn (Anm. 18), S. 280.

<sup>26</sup> Liska (Anm. 12), S. 40.

<sup>27</sup> Vgl. Apg 2,4 und vor allem 2,17-18: „[...] und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben“.

<sup>28</sup> Di Rosa (Anm. 6), S. 20.